

Dr. Hans Adolf Hertzler

Toleranz – eine umstrittene Tugend

Wer der Toleranz das Wort redet, setzt sich ebenso der Kritik aus wie diejenigen, die sie in Frage stellen. Ein Anfang des Jahres 2005 erschienenes Buch von Günther Lachmann mit dem plakativen Titel „Tödliche Toleranz“ widerspricht ihr heftig. Der Autor behauptet, dass sie – jedenfalls in dem von ihm diskutierten Zusammenhang – tödliche Folgen für die Gesellschaft haben werde. Das steht quer zu dem, was ich sonst in der Zeitung dazu lese. Meist ist da – so mein Eindruck – von Toleranz in positivem Sinn die Rede. Sie erscheint als wünschenswerte Einstellung bzw. Verhaltensweise in verschiedenen Lebensbereichen. Toleranz ist beispielsweise erwünscht, wenn sich in einer Stadt Angehörige verschiedener Kulturen oder Religionen begegnen. Ohne Toleranz ist ein friedliches Zusammenleben nicht möglich, heißt es. Als ein Zeichen dafür steht in der Stadt Krefeld das seit mehreren Jahren einmal jährlich durchgeführte Interreligiöse Friedensgebet. Dabei beten in einer gemeinsamen Veranstaltung nebeneinander und nacheinander, allerdings nicht wirklich miteinander, Repräsentantinnen und Repräsentanten mehrerer Religionen für Frieden; es sind Aleviten, Bahais, Buddhisten, Christen verschiedener Konfession, Hindus, Juden, Muslime beteiligt. In den lokalen Zeitungen wird darüber positiv berichtet. Aber nicht alle christlichen Kirchen der Stadt beteiligen sich; es gibt erhebliche Bedenken gegen diese Veranstaltung. Einer der Einwände lautet, christliche Gemeinden verzichteten bei dieser Zusammenarbeit auf das klare Profil ihrer Aussage, ihrer Botschaft, also auf ihre Wahrheit. Nicht wenigen reicht die hier gezeigte Toleranz also zu weit.

Im Blick auf Toleranz betonen die einen demnach deren Wert und Notwendigkeit, die anderen aber die Gefahr, die für christliche Identität von ihr ausgeht bzw. – im Sinn der oben erwähnten Gefahr – für einen demokratischen Staat: darum „tödliche Toleranz“. Tödlich war allerdings, wie sich immer wieder in der Geschichte der Menschheit gezeigt hat, viel zu oft eine konsequent durchgehaltene Intoleranz. Erschreckend ist, dass sich das an der christlichen Kirchengeschichte sehr gut belegen lässt. So hat beispielsweise die mittelalterliche Kirche in Europa diejenigen bis zum Tod verfolgt, die sie als Abweichler, als Dissidenten, als Ketzer identifiziert hatte. Der polnische Autor Szczypiorski hat in seinem Roman „Eine Messe für die Stadt Arras“ solche Tyrannei im Namen eines ideologisierten christlichen Glaubens beschrieben. Es ging ihm dabei um die naheliegende Übertragung auf ideologische Systeme des 20. Jahrhunderts, die mit einem religiösen Glauben nichts zu tun hatten, gleichwohl aber mit großer Konsequenz Intoleranz gegenüber ihren Kritikern und Gegnern gezeigt haben..

Zu klären ist hier, ob Toleranz eine christliche Tugend ist. Diese Formulierung könnte in dem Sinn missverstanden werden, als ginge es um eine von Christen und Christinnen gelebte und verkörperte Tugend. In Erinnerung an die Geschichte und im Wissen um konfliktreiche Beziehungen in heutigen Kirchen und Gemeinden liegt es näher, die Leitfrage grundsätzlich zu verstehen, also in diesem Sinn: „Ist Toleranz gut? Sollten Christen tolerant sein?“ Manche werden vor einer eignen Antwort auf weiterer Klärung bestehen: „Was ist das überhaupt – Toleranz?“ Die Rückfrage ist berechtigt. Um eine deutlichere Vorstellung von Toleranz zu bekommen und um die eigene Einstellung, das eigene Verhalten überprüfen zu können, werden wir uns in der Tat ein genaueres Bild machen müssen. Es lohnt sich, dabei auf die Perspektive zu achten. Wer unterdrückt wird, verfolgt, aber auch wer nur misstrauisch überwacht und in Frage gestellt wird, redet in Bezug auf Toleranz anders als alle, die sich in starker Position wissen. Die Machtlosen haben ein anderes Gefühl beim Stichwort Toleranz als die Mächtigen, die Sichereren. Verfolgten ist Toleranz wichtiger als Verfolgern, als herzlos Gleichgültigen. Wer einer Minderheit angehört, hat Toleranz anders im Blick als ein Mitglied der Mehrheit.

Unbestritten dürfte sein, wenn ich sage: Immer wieder hat es Menschen gegeben, denen es gut tat, Toleranz zu erfahren, also trotz bestehender Unterschiede zur dominierenden Kultur in einer Gesellschaft geduldet zu werden. Das erschien den Betroffenen in jedem Fall besser als abgelehnt, verachtet, verfolgt, verurteilt, vertrieben, zum Tod verurteilt zu werden. Duldung – das ist der Grundsinn von Toleranz.

„Bezeichnenderweise war Holland das erste Land, das den Mennoniten Duldung gewährte.“ Dieser Satz steht in dem Buch von Roland H. Bainton, „Erasmus. Reformator zwischen den Fronten“. Erasmus von Rotterdam war Niederländer von Geburt und hat im Lauf seines Lebens in verschiedenen Ländern Europas gelebt. In die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens – er starb 1536 in Basel – fällt der Beginn des reformatorischen Zeitalters. Es ging um das Verständnis des christlichen Glaubens, um Bewahren des Vertrauten, um Aufbruch zu neuer Klarheit, aber auch um Machtpositionen. In jener Zeit wurde mit harten Mitteln gekämpft. Todesurteile gegen sogenannte Ketzer wurden gefällt. Es kam zu Verdammungen derer, die anders glaubten und dachten und darum auch anders lebten als die jeweilige Mehrheit. Der soziale Friede war dahin. Sogar Krieg wurde geführt.

Erasmus von Rotterdam hat in dieser Zeit der Polarisierung einem toleranten Umgang miteinander das Wort geredet. So geriet er zwischen die Fronten. Katholiken verdächtigten ihn als Lutheraner; nach seinem Tod standen seine Schriften eine Zeitlang auf dem Index der verbotenen Schriften. In seiner Kritik an der katholischen Kirche der Zeit war er scharf und unerbittlich gewesen. Die Reformatorischen beklagten seine Halbherzigkeit; denn bei aller Kritik an der katholischen Kirche war er katholisch geblieben. Er selbst wollte den Bruch mit der katholischen Kirche nicht, wollte auch den Bruch mit reformatorisch Gesinnten vermeiden, setzte auf Einheit der Kirche

Christi bei aller Verschiedenheit. Nachhaltige Wirkung erzielte Erasmus in seiner Heimat.

Duldung für Mennoniten – das war eine politische Entscheidung aus dem Geist der Toleranz. Vielleicht haben sogar noch die ersten Mennoniten in Krefeld unter der Herrschaft der oranischen Grafen von Moers von Erasmus und seinem Einfluss profitiert. Jedenfalls wurden sie in dieser damals sehr kleinen Stadt aufgenommen, obwohl sie in Sachen des religiösen Glaubens anders dachten und anders lebten als die Mehrheit. Die Mennoniten durften bleiben, arbeiten, Handel treiben, Geld verdienen. Anderswo hatte man ihnen das Heimatrecht entzogen, ihr Leben war gefährdet gewesen, so dass sie bei Nacht und Nebel hatten fliehen müssen. Wo Mennoniten wie in Krefeld aufgenommen wurden, werden sie aufgeatmet haben vor Erleichterung. Ihr Gang wird aufrechter geworden sein. Nach und nach werden sie die Ängste der Gefährdeten, der Verfolgten hinter sich gelassen haben: es tat gut, geduldet zu werden. Aber auf die Dauer reichte das nicht. Wer nur geduldet wird, lebt noch auf brüchigem Boden. Erst wer geachtet wird, volle Anerkennung erfährt, ist in eine Gemeinschaft aufgenommen. Etwa 100 Jahre hat es in Krefeld gedauert, bis die von der Obrigkeit verordnete Duldung nach langem Widerstand von der Mehrheitskultur mitgetragen wurde, sich in Toleranz in umfassenderem Sinn verwandelt hatte. Ähnliches hat sich anderswo abgespielt und ist auch in heutiger Zeit zu beobachten.

In den Begriffen tolerant und Toleranz spiegeln sich geschichtliche Prozesse, die entstehen, wo eine Mehrheit und eine Minderheit miteinander konfrontiert werden. Dem entspricht es, dass sich in Wörterbüchern unter dem Stichwort tolerant folgende Bedeutungsnuancen finden: duldsam, nachsichtig; verständnisvoll, weitherzig, entgegenkommend, großzügig.

Unter Mitgliedern und Freunden und Freundinnen mennonitischer Gemeinden müsste es zustimmungsfähig sein, wenn ich sage: Es ist gut, Toleranz in diesem umfassenden Sinn zu erfahren. Aber wie ist es, wenn ich jetzt schreibe: Tolerant sein, Toleranz üben ist gut? Höchstwahrscheinlich wird es dafür keine allgemeine Zustimmung geben. Hängt unser ethisches Urteil womöglich von den eigenen Interessen ab? Wenn es meinen Interessen dient, erwarte und fordere ich Toleranz. Wenn es meinen Interessen schadet, bin ich der Verfechter einer intoleranten Haltung. Ist es so? Eine Überprüfung der eigenen Überzeugung und des eigenen Verhaltens kann einem die Augen öffnen.

Wenn bei uns in einer Gemeinde oder in einer Stadt oder in unserem Land Minderheiten in Erscheinung treten – herrscht dann der Geist der Intoleranz oder der Geist der Toleranz? Was ist, wenn wir Menschen begegnen, in einer Gemeinde oder auch in anderen Zusammenhängen, die ganz anders sind als wir selber, Leute von außen, von draußen, Leute mit anderen Lebensformen und anderen Überzeugungen? Können wir sie ertragen? Werden wir tolerant sein? Werden wir sagen im Blick auf andere: Ja, wir tragen, wir ertragen sie, geben ihnen Lebensraum bei uns, Freiraum?

Im Grundsatz kamen derartige Fragen schon in der frühen Christenheit auf. Nicht nur im politischen Raum, wo es bekanntlich um Duldung oder Verfolgung ging, sondern auch direkt in den ersten christlichen Gemeinden wurde das Problem der Toleranz sichtbar. Dass es Schwierigkeiten gab, einander zu tolerieren, zeigte sich sofort. Darum schrieb Paulus im Brief an die Christen in Rom: „Darum nehmt einander an, wie Christus uns angenommen hat, zum Preise Gottes“ (Römer 15,7). Welche Erfahrung und welche Einsicht stehen im Hintergrund dieses Satzes? Zunächst ist die grundlegende Erfahrung des Glaubens ausgesprochen, dass Gott in Christus seine Menschen für angenommen erklärt. Das ist die Botschaft des Paulus und anderer Christen seiner Zeit, dass Gott Ja sagt zu uns Menschen, so gottlos oder gottfern wir uns auch gebärden mögen.

Wenn diese Einsicht einsinkt in unser Herz, dann ist alles gut, sollte man annehmen. Oder etwa nicht? Nur – das Problem sind auch hier wieder die anderen. Die anderen nämlich, die nicht genauso, nicht in genau gleicher Weise vom Glauben reden und im Glauben leben. Konnte ein Judenchrist wie der berühmte Petrus es tolerieren, dass ein Heidenchrist sich nicht kümmerte um altehrwürdige Reinheitsgebote, auch nicht um lange überlieferte Vorschriften zum Schlachten von Tieren? Konnte ein Heidenchrist wie Titus es ertragen, dass Judenchristen weiterhin an den alten Vorschriften festhielten? Und heute: Können evangelikale, liberale und fundamentalistische Christen, können politisch aktive und unpolitische Christen einander tolerieren oder müssen sie im Dauerkonflikt miteinander liegen?

Trotz allem, was ich bisher zu Toleranz aufgeschrieben habe, sage ich: Meiner Meinung nach gibt es hier kein einfaches Ja oder Nein. Es ist geboten, einander anzunehmen; zweifellos redet Paulus der inneren Logik des Glaubens gemäß. Aber das kann nicht heißen, jede als christlich etikettierte Verhaltensweise oder Meinungsäußerung anderer sei unwiderrprochen hinzunehmen. Paulus schrieb seinen Satz über die gegenseitige Annahme an Christen in Rom; er hoffte auf ihre Zustimmung zu seiner Verkündigung des Evangeliums. Andere, die ihm ihre Zustimmung verweigerten, hat er nicht toleriert, sondern heftig mit all seinen Argumenten in Frage gestellt.

Ich kann es dementsprechend nicht wortlos tolerieren, wenn Leute in der Kirche oder im Umfeld der Kirche Christi die Sache mit Gott verderben, weil sie aus dem Glauben eine egoistische Haltung machen. Da hört man solche Sätze: „Ich fühl mich irgendwie wohl mit dem Glauben.“ „Es bringt mir was, an Gott zu glauben“; aber der Ruf Jesu in seine Nachfolge wird ausgeblendet. Sie fragen nur: „Was hab ich vom Glauben?“ Sie fragen nicht: „Was ist meine Aufgabe?“ Sie lassen wichtige Anfragen an sich selbst nicht zu. Dazu kann ich nicht Ja und Amen sagen. Genauso wenig kann ich es beispielsweise wortlos hinnehmen, wenn jemand sich antisemitisch äußert, menschenverachtend, unduldsam.

Meine Verpflichtung zur Toleranz endet dann, wenn ich es mit Fundamentalisten, seien es auch christliche, zu tun bekomme. „Der Fundamentalismus ist die dämonische Seite jeder Religion. Er ist praktizierte Unduldsamkeit“, las ich vor einigen Monaten in einem Artikel von Heribert Prantl in der Süddeutschen Zeitung. Wenn mir jemand einreden will, der kritische, also der verantwortliche Umgang mit den biblischen Schriften, die Unterscheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem sei verboten, so kann ich das nicht tolerieren. Wenn Junge oder Alte meinen, sie hätten die Wahrheit gepachtet und keine anderen Auffassungen des Bibelverständnisses, des Glaubens zulassen – das kann ich mir anhören, aber dann muss ich widersprechen. Wenn Fundamentalisten in der Gemeinde, in der Kirche, in der Gesellschaft Einfluss gewinnen möchten, muss ich Widerstand leisten, so gut ich kann. Die Toleranz gäbe sich auf, würde sie sich der personifizierten Intoleranz einfach unterwerfen.

Denn „keineswegs soll man um der Toleranz willen aufhören, die Wahrheit zu lieben“. Das schrieb André Comte-Sponville in seinem Buch „Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben“. Der Autor ist Philosoph und Atheist, aber er hat recht in diesem Punkt. Die Leute, welche auf ihrer Wahrheit bestehen und sie anderen in intoleranter Weise aufdrängen wollen, zerstören die Toleranz. Da wären wir wieder in der Zeit des Erasmus. Oder im 21. Jahrhundert an verschiedenen Orten der Erde, auch in Deutschland; zum Beispiel dort, wo Rechtsradikale die Jugendszene einer kleinen Stadt unter Einsatz von Gewalt zu dominieren suchen. „Wer überleben will, muss sich anpassen“, heißt es leicht. „Ich kann mich nicht verleugnen“, hat ein anders denkender junger Mann in einer solchen Stadt einem Journalisten gesagt, „nur tote Fische schwimmen mit dem Strom“. So gerät man vom Feld der Kirche rasch in das der politischen Welt. Wenn man absolut, selbst gegen die Intoleranten, tolerant ist und eine tolerant ausgerichtete Gemeinschaft „nicht gegen deren Angriffe verteidigt, werden die Toleranten vernichtet, und mit ihnen die Toleranz“, schreibt Karl Popper in „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“.

Toleranz also, das ist das Fazit, ist eine dringend benötigte Tugend: im demokratischen Staat, erst recht in der Kirche Christi. Aber sie kann nicht grenzenlos gelten wie Gustav Mensching in „Toleranz und Wahrheit in der Religion“ schreibt. Wäre Toleranz grenzenlos, müssten wir auch Intoleranz wortlos und widerstandslos tolerieren, würden also mit Intoleranten an einem Strang ziehen. Damit würden wir aufgeben, was die Toleranz im Innersten ausmacht: Liebe zu den Menschen, Achtung und Anerkennung auch derer, die anders sind, anders glauben und denken als wir. Es wird dabei bleiben: Toleranz ist eine umstrittene Tugend.

Dr. Hans Adolf Hertzler, Jahrgang 1939, mennonitischer Pfarrer im Ruhestand, Mennonitengemeinde Krefeld